

Teil 4

Ein durchlebter Identitätsprozess (Teil 3) bildet die Grundlage, unseren Nächsten zu lieben. Wie das innerhalb einer Gemeinde praktisch geht, beschreibt Detlef Kühne.

Heilsame Beziehungen in der Gemeinde

Gegenseitige Wertschätzung lernen



Detlef Kühne ist Pastor der FeG Meinerzhagen.

Ich wurde von meiner Gemeinde gesund geliebt.“ – so beschrieb es vor einiger Zeit eine Frau aus unserer Gemeinde. Sie können sich vielleicht vorstellen, wie mich das gefreut hat. Ganz ehrlich: Es gibt in unserer Gemeinde genug Leute, die das so nicht sagen würden. Aber es gibt auch Rückmeldungen, wie die eines Gastes: „Endlich eine Gemeinde, in der ich das Gefühl habe, dass ich so sein kann, wie ich bin!“ Darum geht es! Gemeinde als Ort, an dem Menschen Liebe und Annahme erfahren. Das ist so wichtig! Wenn das nicht gelingt, verpuffen alle evangelistischen Bemühungen ohne Wirkung!

Jetzt ist dieses Wort schon mehrfach gefallen: Liebe. Oft habe ich festgestellt, dass mancher das kaum noch hören kann. Zu oft gepredigt und die Erfahrung gemacht, dass es dann gerade unter Christen nicht klappt. Ich benutze deshalb gerne den Begriff „Wertschätzung“. Einander lieben heißt: einander zeigen, wie viel man einander wert ist. Dass kann man natürlich umso mehr, je mehr man selbst weiß, was man wert ist. Nichts hilft so sehr, dass wertschätzende Beziehungen in der Gemeinde wachsen, wie durch die Liebe Gottes veränderte Herzen.

Trotzdem hilft es, bestimmte Grundüberzeugungen zu kennen und zu verinnerlichen:

Friedensstifter gesucht!

In Genesis 13,8 sagt Abram zu seinem Neffen Lot: „Es soll doch kein Streit zwischen uns sein.“ Diese Begebenheit ist ein Leitmotiv für meine

Gemeindearbeit. Gemeinde braucht Friedensstifter! Das fängt bei Pastoren und Ältesten an. Die müssen das „vorleben“! Der Wille zum Frieden erfordert allerdings zwei Dinge: Man muss lernen, Bedürfnisse zu erkennen und anzusprechen! In der Geschichte Abrams und Lots prallen Bedürfnisse aufeinander so wie auch heute in Gemeinden. Die kann man nicht beiseiteschieben. Und es geht auch nicht darum, wessen Bedürfnisse wichtiger und richtiger sind. Bedürfnisse sind etwas absolut normales und wichtig. Das Problem dabei ist nur, dass wir oft meinen, Andere wären für die Erfüllung unserer Bedürfnisse zuständig oder würden ihrer Erfüllung entgegenstehen.

Ein anderes Problem ist, dass wir denken, alle müssten doch dieselben Bedürfnisse haben. Da sehnen sich die einen nach tiefgehender Lehrpredigt, die anderen finden das nicht so wichtig und sehnen sich nach langen Lobpreiszeiten. Wenn dann noch andere da sind, die sich nach nicht zu langen Gottesdiensten sehnen und alle meinen, das wäre doch so richtig und insbesondere geistlich ... dann ist es vorbei mit dem Frieden.

Bedürfnisse sind wichtig und richtig

Wenn ich in Schulungen über Bedürfnisse spreche, dann begegnen mir gerade Christen oft mit Skepsis. Für seine Bedürfnisse einzutreten, widerspricht für sie ihren Vorstellungen von Demut. Und dann erlebt man nicht selten, wie die, die von Demut reden, am empfindlichsten reagieren, wenn sie ihre Bedürfnisse missachtet sehen oder Angst haben, zu kurz zu kommen. Wenn es um Bedürfnisse geht, müssen wir etwas lernen in unseren Gemeinden:

1. Jeder hat Bedürfnisse und das ist richtig und gut.
2. Diese Bedürfnisse sind und dürfen unterschiedlich sein.

Heilsame Beziehungen

Teil 1: Gott ist Beziehungswesen

Teil 2: Gotte ist Liebe

Teil 3: Meine Beziehung zu mir selbst

Teil 4: Heilsame Beziehungen in der Gemeinde



3. In der Gemeinde geht es nicht darum, am Ende die eigenen Bedürfnisse durchzusetzen, sondern Ziel muss sein, sich gegenseitig wertzuschätzen und einander zu helfen, dass jeder das bekommt, was er braucht.

Nach einer Gemeindegottesdienst hatte ich ein Gespräch. Mein Gegenüber lobte meinen Vortrag, und sagte, dass das sehr geholfen hätte und wichtig wäre, damit die Gemeinde aus ihren Konflikten heraus findet. Und dann kam ein Satz, der mir zeigte, dass leider Entscheidendes nicht angekommen war: „Und jetzt hoffe ich, dass die Modernen gewinnen und sich durchsetzen!“

Geht es in der Gemeinde um das Gewinnen, dann ist alles verloren! Gewinnen muss Jesus, der Herr der Gemeinde! Und damit dies geschieht, müssen wir lernen, Konflikte als etwas zu sehen, bei dem beide Seiten am Ende gewinnen können! Das klingt für viele (auch fromme) Ohren unglaublich, aber es geht. Es geht dann, wenn man die Bedürfnisse und Werte des Gegenübers wertschätzt und nicht von vornherein abwertet und gering achtet. Es geht dann, wenn man sich selbst über das klar wird, was man braucht und offen und ehrlich ohne falsche Demut dafür eintritt, es zugleich seinem Gegenüber aber auch zugesteht, dass er dasselbe tut. Und es geht dann, wenn man anfängt, danach zu suchen, dass beide Seiten am Ende so viel wie möglich von dem haben, was sie brauchen.

Gelassenheit

All das gelingt umso mehr, je mehr man wie ein Abram eine tiefe Gelassenheit im Herzen hat, weil man in das Vaterherz Gottes geschaut hat und weiß, dass dieser Gott für einen alles hat und dass wir keine Angst haben müssen, zu kurz zu kommen! Die eine Seite der Gelassenheit ist also etwas, was mit dem zu tun hat, was nur Gott schenken kann: das tiefe Gefühl von Liebe und Geborgenheit bei meinem himmlischen Vater. Aber Gelassenheit stellt sich auch da ein, wo ich merke, dass ich meinem Gegenüber wichtig und wertvoll bin.

Richtig reden

Das zeigt sich an allererster Stelle in der Sprache, die wohlwollend und wertschätzend ist. In der Gemeinde muss ein Konsens darüber entstehen, dass abwertendes Reden nicht in Ordnung ist! Oft wird schon mit dem ersten Satz klar, ob ein Gespräch entsteht, dass am Ende zur Klärung und zum Frieden führt oder zum Streit. Solche Dinge kann man lernen. Obwohl die Bibel voll von Aussagen über den Gebrauch des Mundes ist, fällt uns im Alltag der richtige Gebrauch oft schwer. Kurse wie zum Beispiel eine „Einführung in ge-

waltfreier Kommunikation“ können helfen, eigene Sprache zu reflektieren und vermitteln das notwendige Wissen, wie man schon beim ersten Satz Herzen öffnen kann, statt sie zu verschließen.

Klären, bis man einander verstanden hat

Es gibt ein Kommunikationsmuster, das immer wieder zu großen Problemen führt: Ich denke mir was, was du gedacht hast, was ich gedacht habe, was du gedacht hast ... Viel zu oft klären wir nicht, was wir wirklich gemeint und gedacht haben! Beide Seiten gehen von ihren Vorstellungen aus, interpretieren dann selbst Kleinigkeiten, wie sie der Andere gemeint haben könnte. Und wenn das dann auf der Basis eigener Minderwertigkeitsgefühle geschieht, kann es eigentlich nur in Konflikten enden. Wenn mir mein Gegenüber wichtig ist, dann muss ich verstehen wollen, was ihm wichtig ist. Dann muss ich ihm auch so lange erklären, was ich gemeint habe, bis er mich wirklich verstanden hat. Nächstenliebe fängt beim Erklären und Verstehen an.

Nächstenliebe holt den Anderen aus Missverständnissen raus – auch aus falschen Vorstellungen, was den eigenen Wert betrifft. Wer erlebt, dass er dem Anderen wichtig ist, dass der sich Zeit zum Verstehen und Erklären nimmt, gerät nicht so schnell in die Gefahr, sich zurückgesetzt und verletzt zu fühlen.

Einander in der Gemeinde zu lieben, hat also nicht nur mit (Glaubens-)Werten und Überzeugungen zu tun, sondern auch mit dem Know-how, diese Werte mit Leben zu füllen. Und dazu braucht es Menschen, die mitmachen, die es vormachen. Damit Gemeinde das wird, was Jesus sich dabei gedacht hat: ein Ort, an dem Menschen Heil finden und heil werden! ■

